# In freier Stunde

• Unterhaltungsbeilage zum „Posener Tageblatt" •

Nr. 212 | Posen, den 15. September 1929 | 3. Jahrg.





(.. Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

Die geschmeidige, zierliche Gestalt warf das Bärenfell zurück und sprang auf. Anita Krumbholz' gut trainierte Arme streckten sich herausfordernd, als rufe sie zum Boxkampf heraus. Den Kopf in den Nacken gelegt — die künstlich brennenden Lippen leicht geöffnet, als begehre sie — durstübermannt — aus dem schäumenden Becher der Lust einen tiefen Zug zu tun, lachte sie, ein leichtes Unbehagen gewaltsam abschüttelnd

„Zu erwidern? Nur dies, Ruth von Alvensbrink, du blau- und kaltblütiges Geschöpf . Reich' mir doch mal fix vom Toilettentisch das Rouge rüber. Der Kristallspiegel liegt dicht daneben. Ohne den geht's natürlich nicht . . . Darfst nachher auch eine kleine Anleihe machen. Tut dir übrigens sehr not . . Beeil' dich doch ein bissel . . Stell' dir vor, ich sei ausgeblutet und harre der Transfusion! . . Du willst nicht? Auch gut — dann, bitte, entferne dich, aber schleunigst. Ich muß . muß! — Es war mir ein Fest! — Fein ausgedrückt, nicht? Zart rausgeschmissen, was? Du predigst ja doch stets, daß zu viel und zu ausgedehnte Feste der fraulichen Sittlichkeit schadeten Also — lege ich auf baldige Wiederholung deiner Besuche keinerlei Wert."

Ruth von Alvensbrink ging, auch diesmal wieder, als scheinbar Geschlagene, zu ihrer Arbeit zurück. Sie hatte die trostlose Empfindung, als habe sie mit jenen Menschen- und Engelszungen geredet, welchen die rechte Liebe gefehlt. Im Augenblick mangelte ihr jegliches Vertrauen, daß sie jemals den richtigen Schlüssel zu einem vergitterten Herzen finden werde . . Diesen Zauberschlüssel, welcher nicht selten zur wunderwirkenden Arznei des rechten Arztes wird. Sie war verzagt und niedergebrochen und rang — wie so oft schon — in heißer Angst um die Antwort, ob sie wirklich zu dem erwählten und trotz aller Hindernisse erstrittenen Beruf die rechte Eignung besitze? Rang in dieser Stunde vergeblich, denn sie wurde nicht gewahr, wie die Lenzsonne das Heer finsterer Wolken mit sieghaft goldenem Lachen verjagte . . .

* * *

Der Graf Noni Veromonte, vor dreißig Jahren als der Sohn des derzeitigen spanischen Gesandten und seiner deutschen Gattin in Berlin geboren, saß an diesem Tage vor einem mehr eleganten als zweckdienlichen Schreibtisch und konnte in dieser engen, aber durchaus geschmackvoll ausgestatteten Mietwohnung zu keiner noch so leisen Empfindung von Behaglichkeit gelangen. Dabei blieb er auch heute, wie stets der gefährliche Herzensbrecher, der jedesmal das gerade spielende Abenteuer mit deutscher Gründlichkeit und spanischem Feuer in Angriff nahm. In der Heimat begeisterte er sich bis zur Ekstase für den nicht nur in Madrid, sondern im ganzen Land augenblicklich beliebten Stierkämpfer Juan Belmonte — hielt sich, wie die meisten Durchschnittsspanier der Außen- und Innenpolitik sehr zum Verdruß seines politisch hochbegabten Vaters fern und bewohnte in der Heimat im übrigen einen prunkvollen Palast, der als wirkungsvollen Hintergrund in der Ferne die Guadarrama-Berge hatte.

Hier in Berlin, das er seit seiner frühesten Jugend liebte und daher als vorübergehenden Erfrischungsaufenthalt bevorzugte, ließ er sich willig von der allgemein herrschenden Leidenschaft für Leibesübungen jeglicher Art mit fortreißen und verschwendete keinen Gedanken an Stiere und Torerors Leider aber auch nicht an Dinge, zu denen ihn ein sittliches Rechtsgefühl eigenlich hätte zwingen müssen. Er war hier im Innersten völlig Deutscher und Berliner im besonderen und genoß immer von neuem den Bummel durch die Stätten der eleganten und minder eleganten Liebesofferten mit gleich regem Interesse. — Heute aber vermochten ihn merkwürdigerweise die verschieden duftenden Briefe auf der Platte des Schreibtisches, die den weiblichen Absender verrieten, nicht zu fesseln. Und doch blieb er, nach wie vor, der gewandte, in allen Liebesspielen von Licht und Schatten erprobte Don Juan, der — so unglaublich dies auch erscheinen mag — trotzdem für die Eine — ihm Einzelne und mit keiner andern Frau auch nur Vergleichbare — eine unwandelbare, mit Ergebenheit und Verehrung gemischte Leidenschaft empfand. Deshalb hatte auch keines seiner bisherigen Abenteuer eine nachhaltige Spur zu hinterlassen vermocht. Die Ritterlichkeit und Liebenswürdigkeit, mit der er sich jedesmal zurückzuziehen pflegte, bewahrten ihn aber auch bislang vor der Rache der schließlich recht unsanft Abgetanen. Einzig das für ihn im Innern bereits erledigte Schäferspiel dieser letzten acht Wochen wollte sich, als erstes, nicht so ganz harmlos und poetisch verschwimmend, wie die andern, zu Ende bringen lassen. Dieser kleine, raffinierte Racker Anita, in deren elterliche Familie er sich, leider, hatte verschleppen lassen, schien aufs Ganze zu gehen Er konnte sich nicht verhehlen, daß sie ihm, außer dieser peinlichen Zähigkeit, ausgezeichnet gefiel. Diese Leichtlebigkeit ging zum Beispiel der Spanierin vollkommen ab, trotzdem sie bei weitem leidenschaftlicher und gegebenenfalls entschlossener zu handeln gewohnt war, als die sich verletzt oder gar verraten fühlende deutsche Schwester!

Gleichviel mußte er das Spiel mit der reizenden Anita schleunigst zum Abschluß bringen. Dazu war er seit vierundzwanzig Stunden fest entschlossen. — Allmählich war es ihm gelungen, sich in Berlin als Sportsmann auszuzeichnen. Er war gelaufen, hatte geboxt, war ein paarmal auf unsicherm Gaul gestartet und hatte sich auch in dem Tennisklub hervorgetan, der seit kurzem seinen wundervollen Platz am Roseneck, an der schönsten Stelle des Grunewalds, aufgetan hatte. Hier lernte er auch Anita Krumbholz, damals an der Seite ihres Verlobten, kennen. Sie reizte ihn vom ersten Augenblick an. Ihre schmiegsame, spielerische Art war ihm neu. Weil sie in festen Händen war, schien ihm aus dem näheren Verkehr mit ihr keine Gefahr zu erwachsen Daß sich, namentlich in Abwesenheit des augenscheinlich total abgekühlten und verzichtfreudigen Bräutigams, die Geschichte zu einer gefährlichen Glut gesteigert, war selbstverständlich seine Schuld mit. Jedoch, diese Anita war entschieden schuldiger als er, der nur nicht stark genug gewesen, die lockende Frucht gebührend zurückzuweisen.

An dem heutigen Herrendoppelspiel am Rosenneck war er einfach gezwungen teilzunehmen. Sein unentschuldigtes Fernbleiben hätte gerechte Empörung und Störung verursacht. Seine Abneigung gegen diesen Zwang wuchs, aber er mußte sie als Kavalier besiegen. Damit ließ sich ein erneutes Wiedersehen mit Anita Krumbholz nicht umgehen. Seine Lage ihr gegenüber war außerordentlich schwierig. Konnte er sich als Gentleman nach den letzten Vorgängen wirklich kalt gegen sie benehmen oder sie gar in der Oeffentlichkeit dieses Turnieres geflissentlich meiden oder gar schroff übersehen?

Eines erschien ihm so unmöglich wie das andere!

Andrerseit mußte die scheinbare Glut dieses Verhältnisses spätestens bis zur Rückkehr des rechtmäßigen Besitzers — des Baron Kerst — erloschen und verwischt sein.

Der unangenehme Anfang ließ sich also bei aller Gewandtheit in ähnlichen Fällen nicht vermeiden. Er verschloß die duftenden Briefe sorgsam im Schreibtisch und steckte nur den mit einer spanischen Freimarke versehenen Umschlag ein. Während er dies tat, nahm sein zu Unrecht stolz und kühn erscheinendes Gesicht einen wehleidigen Ausdruck an.

Es mischte sich in diesen Ausdruck noch etwas anderes als Wehmut, Verlegenheit oder Reue. Ein Strahl echten Gefühls brach plötzlich aus seinen feurigen Augen. Zärtlich spitzten sich seine Lippen. Mit einer leidenschaftlichen Bewegung riß er den soeben erst geborgenen Brief aus seiner Brusttasche an die Lippen — sann verträumt und schwermütig vor sich hin und lachte schließlich mit dem verhaltenen Klang einer leise gespielten Orgel, die an besonders heiliger Stelle ein hauchfeines Pianissimo hören läßt, auf, und verbarg den Umschlag wiederum.

Als der herbeigeklingelte Diener nach seinen Befehlen fragte, verlangte er das Tennisdreß und stand ein wenig später, die hohe, sehnige Gestalt auf das vorteilhafteste zeigend, in dem Kunstwerk eines erstklassigen Schneiders — wiederum restlos bereit, auch im Doppelspiel bei Tennis und Liebe zu siegen.

Als er endlich ins Freie trat, war es ein wenig zu spät geworden, um die fünfzehn Minuten bis zum Platz am Roseneck — wie er beabsichtigt — zu Fuß zurückzulegen. Er winkte einen leer vorübergleitenden Kraftwagen herbei und bestieg ihn. Diese sehnsuchtgeschwängerte, nachmittagliche Lenzstunde schien die gesamte elegante Jugend hinausgelockt zu haben. Immer wieder mußte das Auto stoppen.

„Ich komme zu spät," klagte der Graf nervös und trieb den Chauffeur zur Eile an. Ein paar Minuten verstrichen noch über vorsichtigem Lavieren und stoßweißem Vorwärtsstreben, dann ging's endlich pfeilgeschwind vorwärts. Sämtliche Hindernisse schienen aus dem Wege geräumt, die zahllosen Spaziergänger plötzlich weniger lenzselig, d. h. vorsichtiger zu sein. Des Grafen Blicke streiften ohne sonderliches Interesse eine gerade anhaltende elektrische Bahn. Ihm graute vor dieser Ueberfüllung, die hinausquoll und hineinstrebte. „Aussteigen lassen," schrie der Schaffner einer behenden Mädchengestalt entgegen, die dem Grafen merkwürdig bekannt vorkam. Ihr Gesicht verbarg ihm der lebendige Strom. Nur die Art der aufreizend drehenden Bewegung beim Gehen und Stillstehen erinnerte ihn lebhaft an eine, die wiederzusehen, ihm peinlich war. — Seit wann hätte der Befehl, selbst des schneidigsten Schaffners, eine zum Einsteigen entschlossene Frau jemals von ihrem Vorsatz abgebracht? Auch die leichte moderne Erscheinung wurde nicht von ihrem Willen, sondern von der schweren, menschlichen Welle zurückgedrängt — nach rückwärts geschoben — gestoßen . . . ihres Eigenwillens enteignet — ein Spielball für den Zorn einer ungeduldigen Herde . . .

Ein vielstimmiger Schrei bebte durch die Luft!

Der Kraftwagen hatte nicht mehr rechtzeitig anhalten können. Die schlanke Mädchengestalt lag unter dem Auto, in dem der spanische Graf zum Tennisturnier wollte. Und es war kein Gaukelspiel seiner erregten Phantasie . . . es war furchtbare Wahrheit, die als solche offenbar wurde, sobald die Verunglückte befreit wurde. Anita Krumbholz war's, die gleich dem Grafen, dem Tennisplatz am Roseneck zustrebte! — — —

* *
*

Obwohl Ruth von Alvensbrink nach der ersten, wegen der noch anhaltenden Bewußtseinsstörung allerdings nicht allzu gründlichen Untersuchung, feststellte, daß die Stiefschwester wie durch ein Wunder mit bloßen Hautabschürfungen davongekommen war, nahm sie einen Wagen und bat den Geheimrat Gold, als den zurzeit in Berlin bedeutendsten Internisten, von dessen Tüchtigkeit sie sich ja selbst täglich in der III. Medizinischen überzeugen durfte, um seinen Besuch.

Frau Adelheid Krumbholz, die Mutter, war gänzlich zusammengebrochen. So oft sie sich auch einen Ruck gab, um der jüngsten Tochter — ihrem erklärten Liebling — beizustehen, übermannte sie die grauenhafte Vorstellung, was geschehen hätte können . . . Dann lag sie, nicht minder bleich und verstört wie die Verunglückte, auf dem Ruhebett — unfähig eines klaren Gedankens — einer freudigen Dankbarkeit, und schüttelte sich in Weinkrämpfen. Als Geheimrat Gold, von Ruth von Alvensbrink gefolgt, das Krankenzimmer betrat, war Anita aus ihrer Erstarrung erwacht. Aber ihre sonst so kecken und beweglichen Augen schauten noch leerer und puppenhafter drein, wie in den Zeiten bewußter Lebendigkeit.

So lange hatte sie die traumhafte, trotzdem fürchterliche Vorstellung gehabt, bei dem Unglück einer andern Zeuge und lediglich dies gewesen zu sein. In ihrem Unterbewußtsein hatte sich eine Gestalt unter der zermalmenden Last des Autos befunden, die sie irgendwie kannte . . . Ihr erster, gellender Schrei galt deshalb auch nicht dem eigenen Unglück, sondern mehr durch Entsetzen als Mitgefühl ausgelöst, dem fremden Mißgeschick, das an ihren Nerven zerrte.

Erst durch ihren eigenen Schrei gelangte sie zur wahren Erkenntnis des richtigen Sachverhalts. Was danach folgte, war so grausig, daß selbst über das kluge, gütige und doch sonst beinahe übermenschlich beherrschte Antlitz des großen Arztes ein Zucken lief!

Anita Krumbholz schrie nach einem geladenen Revolver, weil sie sich als Krüppel wähnte. Weder sanfte noch energische Beruhigungsversuche fruchteten. Schrill und spitz drangen die sich mehrenden Schreie durch das ganze Haus. Frau Krumbholz hielt krampfhaft ein Kissen gegen die Ohrmuscheln gepreßt. Die Bediensteten lauschten mit mehr angenehmem als mitleidsvollem Gruseln. Ruth von Alvensbrink war sehr blaß, aber ganz ruhig. Sie hielt beide Hände der Stiefschwester an den Gelenken fest und verhinderte dadurch, daß Anita sich selbst verletzte.

Es ging nicht ohne ein Narkotikum ab, das auch im Interesse gründlichster Untersuchung geboten war.

Ruth von Alvenbrinks Diagnose bestätigte sich. Vorerst waren weder Brüche noch Knochensplitterungen festzustellen. Ob irgendeine innere Verletzung erfolgt sei, würde der erste Tag, der Anitas Ueberführung zum Zweck einer Durchleuchtung gestattete, lehren. Der Geheimrat aber hielt sich schon jetzt zur Verneinung berechtigt.

Indessen begannen die verschiedenen Telephone im Hause zu läuten. Anitas Unfall hatte sich durch den Graf Veromonte, der sich, nachdem er die Ohnmächtige in der Krumbholzschen Villa abgeliefert, um eine halbe Stunde verspätet zum Turnier meldete und im letzten Herrendoppelspiel mit einem der Brüder Stappenhorst gegen das gefürchtete Spielerpaar Kreutzer-Mishu einen bemerkenswerten Sieg errang, nicht nur im Klub, sondern durch dessen verschiedene Mitglieder, noch weiter in Anitas großem Bekanntenkreise herumgesprochen. — Noch mehr als die nach erlangter Auskunft immerhin glücklich abgelaufene Tragödie, erregte der Sieg des Grafen, kurz nach dem für ihn doch ganz besonders aufregenden Vorfall, die Gemüter!

Graf Veromonte hatte sofort eine Last schneeig weißer Rosen — die sowohl in Brautbuketts als auch in Totenkränzen beliebt sind — für die Verunglückte abgeben lassen. Die später durch den Fernsprecher erhaltene Auskunft war dazu angetan, sein Gewissen zu beruhigen. Immerhin blieb noch eine Zeitlang das Gefühl peinlichsten Bedauerns, das aber mit der Verzweiflung eines schuldlos Schuldiggewordenen nichts gemein hat, bestehen.

Die matten, weißen Rosen mit den schwer geneigten Blütenhäuptern bestärkten Ruth von Alvensbrink in ihrer seit langem gefaßten Meinung, daß es sich von seiten des Grafen auch bezüglich Anitas einzig um eine seiner Sportleidenschaften von begrenzter Dauer handelte.

Aber sie schob jetzt diese und ähnliche Gedanken in die Ferne. Nicht die Stiefschwester zu erziehen, sondern, wenn möglich, zur völligen Gesundung zu verhelfen, mußte die vornehmste Pflicht ihrer nächsten Wochen und Monate sein.

Ihr Tag bestand seit Anitas Unfall aus Morgen und Nacht. Mit dem Glockenschlag acht fuhr sie zur Universitätsklinik in die Ziegelstraße, kehrte gegen zwei Uhr zurück, nicht ohne inzwischen noch einmal kurz nach der ziemlich teilnahmslos Verharrenden gesehen zu haben und verblieb nach dem beendeten Dienst im Krankenzimmer, auch während der Nacht, denn Anita Krumbholz litt immer noch an zeitweilig wieder einsetzenden Angstzuständen, die alsdann neben der jungen Dauerpflegerin, einen energischen ärztlichen Beistand wünschenswert machten.

In solchen Nächten sah auch P. A. Krumbholz nach seiner Tochter!

Und dabei geschah es, daß er die Stieftochter — die ihm bisher wesensfremd geblieben war — allmählich begreifen und bewundern lernte.

4.

In der III. medizinischen Klinik begann der neue Tag. Die Nachtwache war abgelöst. Aber sie stand noch, ein wenig grau und gelangweilt von dem ruhigen Verlauf dieser ausnahmsweise ereignislosen Nacht in der kleinen blitzsaubern Küche, in welcher auch die fünf Pflegerinnen ihre Mahlzeiten einzunehmen pflegten. Ihr Madonnengesicht unter den leicht angegrauten Scheiteln war dem Spalt der Türe zugewendet, welcher das geschäftige Hin und Her der beiden Tagespflegerinnen auf dem langgestreckten, reichlich schmalen Korridor sehen ließ. Das leise Zanken über ein fälschlich beanspruchtes Wischtuch — einen mit Absicht verwechselten Eimer klang ihr angenehm in die Ohren. Der lange, dienstfreie Tag breitete sich gleich einer Decke von Samt vor ihr aus.

Irgendwo zerknackte eine Kaffeemühle eine Handvoll Bohnen.

Minna, das Tagesmädchen, kam angestürzt und weckte, den Gang pfeilgeschwind hinunterhüpfend, durch kräftiges Anklopfen an deren Tür, die Oberschwester.

(Fortsetzung folgt.)

# Die kalte Prinzeß.

Von Fritz Skowronnek.

Alle Welt wunderte sich, daß Ilse von Kalkstein nicht heiratete. Sie war ein frisches, blühendes Mädel mit feinen, durchgeistigten Zügen. Dazu war sie ebenmäßig schlank gewachsen und besaß überreiches, kastanienbraunes Haar, auf dem goldne Lichter spielten. Trotz all ihrer Schönheit ging von ihrer Person ein Hauch von Kälte aus, namentlich den jungen Männern gegenüber, die vermöge ihrer Stellung berechtigt gewesen wären, um sie zu werben. Jedem, der in ihren Gesichtskreis trat, begegnete sie von vornherein mit einer eisigen Zurückhaltung, als wollte sie ihn dadurch abschrecken, sich auf wärmere Gefühle einzustellen oder ihr gar seine Huldigungen darzubringen.

Das gelang ihr so vollkommen, daß sie fünfundzwanzig Jahre alt geworden war, ohne daß sich ein ernsthafter Bewerber für sie gefunden hätte. Das hatte ihr in ihrem Bekanntenkreise den Beinamen: „Die kalte Prinzeß" eingetragen. Eine mütterliche Freundin hatte es ihr mal mit sanften Vorwürfen über ihr unbegreifliches Wesen gesagt. Sie hatte dazu nur die Achseln gezuckt. Von den älteren Bekannten des Hauses wurde behauptet, daß sie noch mit achtzehn Jahren ein heiteres, ja, lustiges Mädel gewesen sei, das sich gern in den Huldigungen sonnte, die ihr von der alten und jungen Männerwelt dargebracht wurden.

Dann sei plötzlich die große Wandlung bei ihr eingetreten. Die Vermutung lag nahe, daß eine unglückliche Liebe daran schuld war, daß ihr Herz heiß für einen Mann geschlagen hatte, der sie verschmähte. Denn auch die heißeste Liebe stirbt, wenn sie keine Gegenliebe findet. Daß ein junges, blühendes Mädchen an gebrochenem Herzen stirbt, kam doch kaum noch in Romanen oder Balladen vor, seitdem die romantische Ueberschwänglichkeit der Gefühle mit dem selig verschiedenen Toggenburg aus der Welt geschwunden war. —

Unter den älteren Offizieren der nahen Garnison, die in dem Hause ihres Vaters eifrig verkehrten, ging die Sage um, daß vor Jahren ein Oberleutnant Hans von Hollmann sich eifrig um Ilse bewarb. Man glaubte damals auch zu sehen, daß sie seine Huldigungen nicht ablehnte, sondern freundlich aufnahm, so daß man sogar mit einer baldigen Verlobung rechnete. Um so mehr war man überrascht, als man bemerkte, daß Hollmann seine Besuche in dem Kalksteinschen Hause erst einschränkte und dann ganz einstellte. Dafür gab es gar keine Erklärung. Hatte er sich bei Ilse einen Korb geholt, dann war es doch ausgeschlossen, daß er, wenn auch seltener als früher, in dem Hause weiter verkehrte, bis er als Hauptmann in ein Infanterieregiment und damit in eine andere Garnison versetzt wurde.

Vielleicht hatte Klatschsucht das Unheil angerichtet. Man mußte ihn so arg bei ihr verleumdet haben, daß sie die keimende Neigung zu ihm aus dem Herzen riß und ihn so kalt behandelte, daß er seine Besuche als aussichtslos einstellte.

Ihr Vater war über das Benehmen seiner Tochter ganz unglücklich. Er war ein jovialer alter Herr und noch so rüstig, daß er mit fünfzig Jahren gern noch mal geheiratet hätte, wenn Ilse damals aus dem Hause gekommen wäre. Seitdem sie die „kalte Prinzeß" geworden war, hatte er des lieben Friedens wegen darauf verzichtet. Nun sollte ihm auch der Wunsch, ein paar Enkelkinder auf seinen Knien schaukeln zu dürfen, unerfüllt bleiben. Seine Vorwürfe lehnte sie ruhig, aber bestimmt ab. Sie könne nicht anders. Und wenn er ärgerlich nach einer Erklärung verlangte, verließ sie wortlos das Zimmer. Einer Mutter hätte sie vielleicht ihr Herz geöffnet und ihre Not geklagt, aber ihrem Vater konnte sie doch nicht erzählen, welch ein Ereignis sie so verstört hatte.

Es war nicht ganz alltäglich, was sie erlebt hatte. Als sie von ihrem Vater mit siebzehn Jahren in die Gesellschaft eingeführt wurde und mit ihm den ersten Ball im Kasino besuchte, war ihr unter den Offizieren, die sich ihr vorstellen ließen und um einen Tanz baten, sofort der Oberleutnant von Hollmann aufgefallen. Er war das, was man einen „interessanten" Mann nennt. Groß und breitschultrig, mit buschigen, schwarzen Augenbrauen und starkem Schnurrbart, die seinem scharfgeschnittenen Gesicht etwas Ernstes, ja Finsteres gaben. Aber wenn er mit ihr sprach, leuchteten seine Augen auf und verwischten den Eindruck. Und er erzählte gut und fesselnd von den drei Jahren, die er in Ostafrika verlebt hatte. Als er sie nach dem ersten Tanz auf den Platz führte und sich tief vor ihr verbeugte, freute sie sich schon auf den zweiten, den er in ihre Karte eingezeichnet hatte. Am nächsten Sonntag machte er Besuch in Kalkhof. Er gefiel auch dem alten Herrn und wurde freundlichst zu zwanglosem Verkehr eingeladen. Nun kam er öfter abends zu einem Plauderstündchen herausgefahren. Er war sehr wohlhabend, so daß von vornherein der Verdacht bei Ilse nicht aufkommen konnte, er bewerbe sich um sie nur ihres Reichtums wegen. Nein, er liebte sie, und auch ihr Herz flog ihm zu.

Ilses achtzehnter Geburtstag sollte großartig durch ein Gartenfest gefeiert werden. Ihr Vater erwartete und sie hoffte, daß es für Hollmann der Anlaß werden würde, sich zu erklären. Leider verregnete das Gartenfest, aber bald war die Gesellschaft in froher Laune im Hause versammelt, während die Jugend im Saal tanzte. Hans, wie sie ihn schon in ihrem Herzen nannte, führte Ilse zu Tisch, und seine Augen sprachen eine sehr beredte Sprache . . . Sie hat es sich später mit schonungsloser Offenheit eingestanden, daß in ihr der Wunsch glühte, ihm Gelegenheit zu einer Aussprache unter vier Augen zu geben. Ja, sie quälte sich mit Vorwürfen, daß sie ihn durch einen Blick aufgefordert hätte, ihr zu folgen, als die Gesellschaft nach Tisch sich wieder in den Saal begab. Dann wäre aber sein Benehmen ganz unerklärlich gewesen.

Klopfenden Herzens schritt sie in den dunklen Garten bis zu dem Teehäuschen, wo sie den jungen und alten Herren einen guten Schluck kredenzt hatte, ehe der Regen einsetzte. Es war kühl geworden. Sie fand ein Tuch, das sie sich um die Schultern legte. Als sie aus dem Häuschen trat, wurde sie von zwei starken Armen umschlungen, die sie fest an sich preßten, während jemand heiße Küsse auf ihren Mund und ihr Gesicht drückte. An dem buschigen Schnurrbart erkannte sie sofort, daß Hans es war.

Im ersten Augenblick war sie erschrocken, und ihr Empfinden wehrte sich gegen seine leidenschaftlichen Liebkosungen, die ihr Feingefühl beleidigten. Doch ihr Herz war bereit, ihm zu verzeihen. Es konnte doch nur der Ueberschwang seiner Liebe sein, der ihn aus dem Gleichgewicht geworfen hatte. Da flüsterte er ihr mit bebender Stimme zu: „Du süße, kleine Maus, wo und wann kann ich dich wiedersehen? Kannst du nicht bald wieder hierherkommen?"

Mit einem erstickten Aufschrei riß sie sich aus seinen Armen und flüchtete in das Dunkel des Parks.

Die Verzweiflung im Herzen, schlich sie eine Viertelstunde später ins Haus und auf ihr Zimmer. Ihr Puls flog, während kalter Schweiß ihr Gesicht bedeckte. Durch die Glocke rief sie ein Mädchen herbei und ließ ihrem Vater sagen, sie habe heftige Kopfschmerzen und müsse sich zu Bett legen. Unklare Gedanken und Gefühle wogten in ihr.

Erst allmählich wurde sie ruhiger und vermochte richtig zu denken.

Es war kein Zweifel: Hollmann hatte sie nicht erkannt, sondern für eine andere gehalten. Die hatte er umarmt und geküßt, kurz nachdem jeder seiner Blicke eine Liebeswerbung enthalten hatte. Er mußte sie für eine Dienstmagd gehalten haben; denn solch eine Behandlung hätte er doch weder ihr noch einer anderen jungen Dame zu bieten wagen dürfen! Das war eine Beleidigung, noch schlimmer als die heftige Umarmung. Ob er es wirklich nicht gemerkt hatte, daß sie es gewesen war? Er durfte auch gar nicht auf den Gedanken kommen. Aber als er nach einigen Tagen erschien und sich mit einem liebeswarmen Blick nach ihrem Befinden erkundigte, sprühte ihm ein so zorniger Blick voller Verachtung entgegen, daß er über die Ursache nicht im Zweifel bleiben konnte.

Seitdem war aus dem lustigen, lebensprühenden Mädel die „kalte Prinzeß" geworden, die jede Annäherung durch ihre eisige Zurückhaltung abwehrte.

Sollte denn nicht doch noch mal der Rechte kommen, der aus diesem zum Kiesel erstarrten Herzen Funken zu schlagen vermochte?

Ja, er kam. Ein Vetter zweiten Grades. Er nahm es gleich bei der Begrüßung als sein Recht in Anspruch, das Kusinchen zu umfassen und zu küssen. Hastig entwand sie sich ihm und lief davon. Sehr bald stand sein Herz in Flammen. Er ließ sich nicht durch ihre abweisende Miene abschrecken, ihr Händchen zu nehmen und zu küssen. Das geschah mit einer so harmlosen Natürlichkeit, daß sie ihm nicht zu zürnen vermochte. Und eines Tages, als seine Abreise bevorstand, nahm er sie in den Arm, küßte sie innig, ohne daß sie es ihm wehrte, und dann erst fragte er sie, ob sie sein Weib werden wollte.

Laut weinend barg sie das Gesicht an seiner Brust. „Nein, Dieter, das kann ich nicht." — „Weshalb denn nicht?" fragte er ruhig.

„Weil mich schon ein anderer Mann geküßt hat", schluchzte sie. „Er hat mich im Dunkeln geküßt, weil er mich für eine andere, wahrscheinlich für ein Dienstmädchen hielt. Und an demselben Abend, wo ich glaubte, daß er um mich anhalten würde." — „Da hast du aber Glück gehabt! Und ich auch! Denn sonst wärst du wahrscheinlich schon längst verheiratet. Aber nun sind wir einig, nicht wahr?"

---

# Mein Vorbild „Manolescu".

**Von Iwan Mosjukin.**

George Manolescu, der ehemalige König der Hochstapler, beschäftigte um die Jahrhundertwende die ganze Welt. Das beweist, daß der „Meisterdieb" ein wirklicher Kosmopolit war. Es gab Schlagertexte, die sich mit den Taten Manolescus abgaben; Schriftsteller bezogen Romanstoff aus seinem reichen Leben, und es fehlte auch nicht an verherrlichenden Rinaldini-Fiktionen. Im Anfang dieses Jahres machte die Bloch-Rabinowitsch-Produktion der Ufa mir den Vorschlag, die Titelrolle eines Films aus dem Leben des berühmten Abenteurers zu spielen. Regisseur Tourjanski sprach lange mit mir über Möglichkeiten der Auffassung meiner neuen Rolle. Ich besorgte mir die gesamte zeitgenössische Literatur, um aufs beste informiert zu sein, wenn es an die Arbeit ging. Bei der Lektüre erlebte ich die erste Enttäuschung: nach allem, was an Wahrheit und Dichtung aus den Memoiren hervorging, hatte ich zunächst den Eindruck, daß sein buntes Leben zwar genug episodischen Stoff bot; aber es fehlte für mein Empfinden das, was Möglichkeiten zu einem dramatischen Aufbau des Stoffes bot. Aus dem vorliegenden Material hätte man natürlich einen Sensationsfilm drehen können. Dies lag aber ebensowenig in der Absicht der Produzenten, wie es meinen Vorstellungen von dieser Rolle entsprach. Hinzu kam, daß Manolescu in der Ausführung seiner Diebstähle primitiv war und sich niemals schwere Aufgaben stellte, sondern immer auf den Zufall und den Leichtsinn seiner Opfer vertraute, wenn er an seine „Arbeit" ging.



**Iwan Mosjukin**, der in dem neuen Ufa-Film „Manolescu" die Hauptrolle in Händen hat. **(Phot. Ufa.)**

Eine kriminalpsychologische Studie des Dresdener Staatsanwaltes Dr. Erich Wulffen zeigte einen Ausweg. Das Werk wies den Weg zum Verständnis der Verbrecherseele und erfaßte das Pathologische der Erscheinung Manolescus. Mein Vorbild begann deutliche Umrisse zu gewinnen.

In den Briefen Manolescus finden sich immer wieder Stellen wie diese: „Sie wissen, daß ich nur den einen Wunsch hatte, in ehrlicher Arbeit mir mein Brot zu verdienen und ein ruhiges, friedliches Heim, ein Glück im Winkel zu finden."

Mein Vorbild stand: Manolescu der Vagant mit der ewig bürgerlichen Sehnsucht mit der bedingungslosen Hingabe an eine Frau, in deren Macht es lag, zu zerstören oder zu retten. Aber es sollte nicht bei einer Frau bleiben, die einen solchen Einfluß auf den Abenteurer ausübte. Im Film ist Brigitte Helm als Cleo die Frau, welche die erste große Leidenschaft im Leben Manolescus bildet und ihn — also mich — von Abenteuer zu Abenteuer dem Verbrechen in die Arme treibt. Die zweite Frau, die das erträumte Glück, Ruhe und Frieden bringt, ist Dita Parlo. Es ist kein Schwanken zwischen zwei Frauen, keine Wahl: die oder die! Es ist das Kennenlernen des „bösen" und „guten" Prinzips in der Natur. Und das ist nach meiner Meinung das Wesentliche an meinem Vorbild Manolescu: Es galt einen Charakter zu schaffen, der nicht nur in den Frauen, die ihn umgaben, sondern auch in sich das „gute" und „böse" Prinzip entdeckte.

## Aus unserem Raritätenkasten.

960.
Auch aus der Luft will man Elektrizität herausziehen. In den letzten Jahren erregte das Buch des Professors Plauson aus Hamburg großes Aufsehen. Plauson rechnete aus, daß ein Drittel des deutschen Territoriums genügen würde, um 700 Millionen Pferdestärken auf diese Weise zu gewinnen.

961.
Wenn man das Mittel der Stromstärke eines Blitzes nimmt, würden sich daraus 60 000 Ampere = 28 000 Kilowattstunden ergeben. Könnte man einen gewöhnlichen Naturblitz in einen Akkumulator fesseln, so würde seine Lichtmenge genügen, um 10 elektrische Glühbirnen 30 Jahre zu speisen.

962.
Schon vor dem Kriege gab es in Deutschland 13 000 Betriebe, welche ihre Betriebskraft dem Winde abgewannen. 25 Prozent aller Mühlen wurden durch Wind betrieben.

963.
Phantastische Berechnungen haben ergeben, daß die Kraft der Erdumdrehung, wenn es gelänge diese zu fesseln, sämtliche Maschinen der Erde 8 Billionen Jahre in Betrieb halten könne.

964.
Bei einem einzigen Gramm Radium zerfallen in einer Sekunde 30 Milliarden Atome in Blei, und trotzdem dauert der ganze Prozeß 3600 Jahre.

965.
In Amerika soll der ungeheure Zufluß an Petroleum, der eine Verachtfachung der Autoindustrie in den letzten 10 Jahren hervorrief, nach den kürzlichen Mitteilungen von Geologen bereits in 50 Jahren zu Ende sein, so daß sich heute schon die amerikanischen Erfinder den Kopf zerbrechen, wie sie Autos mittels Radiowellen lenken können.

966.
Die Energie der Sonne schätzt man auf 500 Billionen PS. Von einer ein Quadratkilometer großen, von der Sonne bestellten Fläche bei 100 Prozent Nutzeffekt könnte man nach Berechnung 250 000 Jahrespferdestärken erzielen. Um die Zahl der durch Kohlen erzeugten Jahrespferdestärken zu erreichen, genügte der Flächenraum, der nicht größer wäre, als ein Drittel der Schweiz, um den Energieverbrauch der Welt zu befriedigen.

967.
In Bulgarien gibt es auf eine Bevölkerung von 5 Millionen fast 4000 Hundertjährige. Man führt deren hohes Alter auf den Genuß der Yoghurtmilch zurück.

968.
Bei den Bantunegern kann ein Ehemann seine kinderlose Frau gegen deren Schwester umtauschen.

969.
Die Arbeitsleistung eines Infanteriegeschosses von 10 Gramm beträgt an der Mündung 300 Kilogramm = 4 PS. Ein Gramm Geschoß hätte demnach 0,4 Pferdestärken.

970.
Ein Gramm Radium reicht aus, um eine Million Liter Wasser von 0 auf 100 Grad zu erhitzen.

971.
Die nach einem Schlag oder Fall an unserem Körper auftretenden blauen Flecken, die sich dann gelb und grün verfärben, entstehen durch Umwandlung des roten, eisenhaltigen Blutfarbstoffes, der durch die beim Schlag bedingte Blutgefäßverletzung in die umgebenden Gewebe ausgetreten ist.

## Fröhliche Ecke.

**Sächsische Rache.** „Biggel schbrichd schlechd von Ihnen."
„Ja, das hab'ch auch schon geheerd."
„Wollen Sie da gar nischd dergächn machn?"
„Das hab'ch schon gemachd."
„Wie denne?"
„Gestern hab'ch ihn getroffen. Un da hab'ch mich rewangschiert!"
„Wie denne?" Sie haben sich doch hoffendlich nich gegloppd?"
„Nee, ich habe mir sechzg Marg von ihm gebumbd."

*

Wenn man in England um mehr Zucker bittet, so angelt die Hausfrau ein kleines Stück aus der Dose heraus.
In Irland reicht sie Ihnen die ganze Zuckerdose und bittet, sich zu bedienen.
Aeußert man aber in Schottland, daß der Tee nicht süß genug sei, so sagt die Hausfrau ganz leise und bestimmt: „Vielleicht haben Sie nicht umgerührt?"

**Dichter und Kritiker.** Alexander Dumas soll zu den Kritikern, die seine Werke nicht gerade liebevoll besprachen, durchaus nicht die besten Beziehungen gehabt haben. Rügte da eines Tages im Gespräch mit ihm ein Kritiker eine Stelle in einem Roman Dumas, in der von „schmerzerfüllter Leere, geboren aus Augenblicken der Schwäche" die Rede war. Der Kritiker meinte, in diesen Worten stecke doch ein Widersinn, denn es sei doch wohl unmöglich, daß eine leere Sache schmerzerfüllt sein kann. „Sie haben also noch nie Kopfweh gehabt!" war die Antwort Dumas.